

Marie Cristen

Der  amen-
Roman friede

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe April 2013
Knauer Taschenbuch

© Gaby Schuster, vertreten durch Medienbüro München
© 2010 Knauer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Lektorat: Barbara Kiesebrink

Landkarte: Computerkartographie Carrle
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Meister der weiblichen Halbfiguren, tätig 1. Hälfte
16. Jh., wahrscheinlich in Antwerpen. »Notenschreibende junge Frau«,
um 1530/40. Öl auf Holz, 54,5 × 41 cm. Westfalen, Privatsammlung.
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-63991-7

*Gewidmet meinem Vater Matthäus Hörger
1914 – 1980
Deine Liebe zu Frankreich hat mich geprägt.*

INHALT

PROLOG	13
ERSTES BUCH	
<i>Bernard Palissy</i>	21
Abschied	23
Entdeckungen	38
Hinrichtung	53
Wissen	68
Hausgenossen	78
Gefühle	88
Ketzer	94
Inquisition	105
Freunde	120
ZWEITES BUCH	
<i>Louise von Savoyen</i>	139
Neuigkeiten	141
Vertrauen	152
Eigennutz	165

Komplikationen	177
Staatsaffären	190
Hindernisse	203
Fieber	212
Unbeherrschtheit	225
Vorwürfe	236
Aufruhr	247
Erinnerungen	260
Schmerzen	268
Geheimnisse	279
Verlangen	289

DRITTES BUCH

<i>Margarete von Österreich</i>	301
---------------------------------------	-----

Bittgesuch	303
Ratlosigkeit	312
Versprechen	322
Wiedersehen	333
Erklärungen	344
Verdächtigungen	354
Liebesehen	362
Weigerung	373
Einsicht	383
Hoffnung	400
Umarmungen	409

VIERTES BUCH

Paul von Andrieu421

Lösegeld423

Hochzeit432

Trauer443

Krönung452

Pest462

Erlösung474

Epilog481

Anhang495

Stammbäume506

**Das Burgundische Reich
nach dem Tode Karls
des Kühnen (1477)**

-  Burgundisches Gebiet
Philipps des Guten († 1467)
-  Neuerwerbungen
Karls des Kühnen († 1477)
- Grenze zwischen dem
mittelalterlichen Frankreich
und dem Deutschen Kaiserreich



PROLOG

VENEDIG, 12. OKTOBER 1527

Simona hasste die Nacht. Jede Nacht. Sie starrte in die Dunkelheit und wartete. Obwohl müde und zutiefst erschöpft, fand sie keinen Schlaf. Die Angst hielt sie wach. Würde Zanino heute Nacht wieder betrunken über sie herfallen?

Der *Palazzo Bragadin* lag in tiefer Stille. Auf dem *Canale Orseolo*, an dessen Ufer er lag, war Ruhe eingekehrt. Venedig schlief dem Sonnenaufgang entgegen.

Da – ein Geräusch. Atmen. Jemand stand an ihrem Bett. Zanino. Er stank nach Wein, Garküche und Hurenparfüm.

Sie zwang sich, ruhig zu liegen. Manchmal ließ er dann ab von ihr. Wenn er jedoch ihre Angst spürte, würde er bleiben. Es gefiel ihm, sie in Angst und Schrecken zu versetzen.

Was hatte er vor? Nach welcher neuen Teufelei stand ihm der Sinn? Sie wusste nicht genau, was es war, aber irgend etwas versetzte sie in Panik.

Mit einem Aufschrei warf sie sich zur Seite. Scharfer Schmerz zuckte wie ein Peitschenhieb über ihre Schulter.

Ein Messer? Wollte er sie umbringen? Ihm war alles zuzutrauen.

Blind tastete sie nach dem Kerzenleuchter auf dem Ablagebrett neben sich. Die Todesangst verlieh ihr Kraft. Mit beiden Händen griff sie nach dem Leuchter und schleuderte ihn mit voller Wucht in Zaninos Richtung. Sein Aufbrüllen verriet, dass sie ihn getroffen hatte.

»Verfluchtes Frauenzimmer!«

Zaninos Hände legten sich um ihren Hals und drückten erbarmungslos zu. Rote Blitze zuckten hinter ihren Lidern. Das Rauschen ihres Blutes übertönte alle weiteren Beschimpfungen.

Ein rüder Stoß riss Simona wieder aus der Benommenheit. Sie prallte gegen die geschnitzten Ranken des Kopfendes.

»Hexe! Was ist in dich gefahren?«

»Du bringst mich um. Willst du das?«

Sein Lachen gellte ihr in den Ohren. Simona fasste sich an die Schulter. Sie blutete. Furcht, Schmerz und Hass drehten ihr den Magen um. Nur mit Mühe konnte sie verhindern, dass sie sich erbrach.

»Hast wohl den Kopf verloren vor Angst. Eines sage ich dir«, er packte sie am Hemd, zog sie grob hoch, und zerriß es dabei. Halbnackt war sie seiner Gewalt ausgeliefert. »Wenn du nicht tust, was ich sage, werde ich mit dem Dolch nachhelfen.«

Keiner in Venedig ahnte, was Zanino Bragadin für ein Scheusal war. Er war ein Heuchler, ein Wolf im Schafspelz.

Seit fünf Jahren war sie ihm ausgeliefert. Musste machtlos erdulden, dass er ihre Mitgift verschleuderte und ihre

Selbstachtung mit Füßen trat. Allen anderen spielte er meisterhaft den liebenden Gemahl der unfruchtbaren Contarini-Tochter vor. Musste man ihn nicht bewundern, für so viel selbstlose Nachsicht. Was zählte da sein fehlender Geschäftssinn, sein Hang zu falschen Freunden, zum Aufschneiden und zum Glücksspiel. Kein Mann war vollkommen.

»Hör mir zu«, drang seine Stimme kalt an ihr Ohr. »Du wirst nach der Morgenmesse zum alten Paolo in die *Casa Contarini* gehen. Er muss mir helfen. Ich bin schließlich ein Familienmitglied der Contarini. Er hat Einfluss auf die Richter. Er kann die Anzeige niederschlagen lassen. Kapiert?«

Er hatte inzwischen die Kerzen im Kandelaber neben der Tür entzündet. In ihrem Schein entdeckte Simona hektische rote Flecken auf seinen Wangen. Sein Wams starrte vor Schmutz, auf seiner Stirn prangte eine blutende Schramme. Er sah aus, als habe er sich geprügelt. Vielleicht, weil er einmal mehr beim Glücksspiel verloren hatte oder weil seine Mitspieler die bleigefüllten Würfel entdeckt hatten, mit denen er so gerne betrog?

»Welche Anzeige?«

»Das tut nichts zur Sache. Der alte Fuchs wird es bereits wissen. Er weiß alles, was in dieser Stadt geschieht«, beschied er sie brüsk. »Jammer ihm was vor, das kannst du doch so gut. Sag, du seist überzeugt davon, dass dein lieber Mann böswillig verleumdet wird, dass er niemals vom rechten Weg abweichen würde. Er wird dich anhören. Die Familienbande halten, sie überziehen Venedig wie ein Spinnennetz – achtundzwanzig Einzelsippen!«

Seine Notlage musste größer denn je sein, wenn er nicht

mehr bei ihrem Vater, sondern bei Onkel Paolo Hilfe suchte. Simona wusste, dass er das Familienoberhaupt der Contarini im Grunde seines Herzens fürchtete. Manchmal fragte sie sich, ob der alte Mann hinter die Fassade blickte, die Zanino Venedig präsentierte. Wenn ja, warum half er ihr nicht?

Weil du keine Rolle spielst, Simona. Für niemanden.

Ihre Schwestern hatten in bedeutende Familien eingehiratet, ihren Ehemännern inzwischen mindestens ein Kind geschenkt, und bedauerten bei jedem Treffen wortreich, wie leid es ihnen tat, dass das Schicksal Simona um dieses Glück betrog. Und Simonas Stolz ließ es nicht zu, zu offenbaren, was sich hinter der Tür ihrer Schlafkammer abspielte und welchen Demütigungen sie täglich ausgesetzt war. Dass sie in all den Jahren kein Kind empfangen hatte, gab Zanino in seinen eigenen Augen das Recht, sie zu bestrafen.

Wenn sie sich jetzt weigerte, die Casa Contarini als Bittstellerin aufzusuchen, würde er sie so lange quälen, bis sie es gerne tat. Schon die Finanzierung des Stoffhandels, den Zanino in seiner Unfähigkeit ruiniert hatte, ehe er richtig in Schwung kam, hatte sie bei ihrem Vater vermitteln müssen.

Besaß sie genügend Kraft, seinen Grausamkeiten dieses Mal zu trotzen? Ihre Schulter brannte wie Feuer. Ein Rest von Selbstachtung riet ihr trotzdem nachdrücklich, den Bittgang zu verweigern.

Dabei liebte sie das Stammhaus der Contarini und sehnte sich danach, es wieder einmal zu betreten. Schon wegen der Gemälde ihres Urgroßvaters, Lucas Contarini, die überall hingen. In der Kapelle befand sich Simonas Lieb-

lingsbild. Die büßende Maria Magdalena. Monna Hannah, ihre Urgroßmutter, hatte dafür Modell gestanden. Auch ihr Vater liebte dieses Bild besonders.

»Du siehst ihr ähnlich. Du hast ihre Augen, ihr dunkles Haar und ihr sanftes Wesen«, hatte er ihr einmal gesagt, als sie es gemeinsam betrachteten.

Simona konnte keine Ähnlichkeit entdecken, aber das seelenvolle Lächeln ihrer Urgroßmutter hatte ihr schon als Kind Trost geschenkt, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlte.

Fröstelnd zog sie ihr zerrissenes Hemd enger um den Körper. Der Stoff, nass und steif vom geronnenen Blut, klebte auf der Haut. Sie war Zaninos Gefangene. Gefangene in einer Ehe, in einem Haus, das sie bis ans Ende ihrer Tage von ganzem Herzen hassen würde.

Zanino ließ sie nicht aus den Augen. Er belauerte jede ihrer Bewegungen. Er kannte sie zu gut.

»Ich sehe, du verstehst«, sagte er gönnerhaft und lächelte tückisch. »Mach dich gleich nach der Prim auf den Weg. Wenn ich aufstehe, möchte ich hören, dass du Erfolg gehabt hast.«

Er schlenderte aus der Kammer und warf die Tür hinter sich zu. Der Knall ließ Simona zusammensucken. Sie sank auf das Bett zurück und schloss die Augen. Das kurze Aufflackern von Lebensenergie, das sie zur Gegenwehr getrieben hatte, war längst erloschen. Was war so schlimm am Tod? Er würde ihr endlich Ruhe und Vergessen schenken.

Ihre Familie würde sie beweinen, aber am Ende doch zum Alltag zurückkehren. Ihre Nachreden konnte sie sich unschwer vorstellen.

Sie war nie wie die anderen. Immer ein wenig seltsam.

Simona stützte sich auf den unverletzten Arm. Suchend glitten ihre Blicke über das Bett. Unter zerwühlten Laken versteckt, entdeckte sie das Gesuchte. Zaninos Dolch.

Auf der zweischneidigen, spitz zulaufenden Klinge befand sich getrocknetes Blut. Ihr Blut. Hatte sie damit ein Anrecht auf die Waffe erworben? Der Silbergriff, in dessen Heft drei polierte Achate eingelassen waren, schimmerte matt. Achate schützten vor Giften und machten ihren Besitzer unbesiegbar. Wie gerne wäre sie unbesiegbar gewesen!

Sie schloss die Finger um den Dolch. Er war nicht so schwer, wie sie erwartet hatte, aber er verlieh ihr ein trügerisches Gefühl von Macht.

Als sie das *piano nobile* mit dem großen Saal betrat, fiel die Morgendämmerung durch das Maßwerk der Frontfenster. Aus diesem Stockwerk führte die rückwärtige Treppe in den Hof, zum Brunnen und zur Küche. Dort würde sie die Mägde finden, die die Schlafkammer säubern und frisches Leinen aufziehen sollten. Sie waren es nicht gewohnt, die Herrin des Hauses zu so früher Stunde zu sehen. Ob sie den Grund für ihre Schlaflosigkeit und das blutige Nachtgewand ahnten? Sie wollte es nicht wissen.

Der Sonnenaufgang lockte sie an die Bogenfenster. Sie liebte den Blick über die Lagune um diese Tageszeit. Wenn sich das Grau mit Rosentönen mischte, die Sonne die Nebelschwaden auf dem Wasser vertrieb und die ersten Fischerboote ausliefen, lag der Tag unschuldig und hoffnungsvoll vor ihr. Zumindest hatte er das in ihrem Elternhaus getan.

Die *Casa Bragadin* lag an einem Seitenkanal und erlaubte nur die Aussicht auf das gegenüberliegende Haus. Ein schmaler Streifen Himmel zwischen den Dächern verriet, dass der Tag so heiß wie der gestrige werden würde. Mit einem unterdrückten Laut hob Simona den Dolch, den ihre Rechte bislang zwischen den Rockfalten verborgen hatte. Gedankenverloren starrte sie die Klinge an.

Es war eine Todsünde, das eigene Leben zu beenden. Dennoch wurde die Versuchung stärker, je länger sie darüber nachdachte.

Mach ein Ende, Simona!

Die Dolchspitze gleißte im ersten Sonnenstrahl, als sie die andere Hand auf die Stelle legte, wo ihr Herz schlug. Sie musste nur zustechen. Ein wenig fester, ein wenig tiefer.

»Madonna, was habt Ihr getan?«

Erschrocken ließ Simona den Dolch sinken und starrte Zaninos Leibdiener an. Sein kreideweißes Gesicht, seine ausgestreckte Hand. Er deutete auf ihren Dolch, auf dem die Spuren ihres Blutes klebten.

»Nichts«, antwortete sie gepresst. »Geh an deine Arbeit. Ich brauche keine Hilfe. Dein Herr ...«

Das Geräusch, das sich seinem Mund entrang, ließ Simona innehalten.

»Was ist?«

Seinem Blick folgend, entdeckte sie, was ihn entsetzte. Neben dem Schauschrank, der einmal Silbergerät enthalten hatte und nun völlig leer war, lag reglos Zanino.

»Zanino!«

Simona trat näher, sank in die Knie und drehte den Leblosen auf den Rücken. Den Mund zum stummen Schrei aufgerissen, starrte ihr Mann mit blicklosen, gebrochenen

Augen zur Decke. In der Brust klafften, noch Blut lassend, mehrere Wunden.

Gelähmt vom Anblick des Toten, verharrte sie kniend. Er musste seinem Mörder, von ihr kommend, direkt in die Arme gelaufen sein, denn er trug noch immer das schmutzige Wams. Der Ausdruck fassungslosen Erstaunens auf seinen Zügen zeigte, wie unverhofft der Tod ihn getroffen haben musste.

Zanino ist tot, hallte es ungläubig in ihrem Kopf.

»Ihr habt ihn ermordet!«, hörte sie wie von ferne die Stimme des Leibwächters, wieder und wieder.

Da sie nichts erwiderte, machte er auf dem Absatz kehrt und schrie die Neuigkeit mit sich überschlagender Stimme in den Morgen hinaus.

»Der Herr ist tot! Erstochen und ermordet von der eigenen Frau! Ruft die Stadtwachen!«

ERSTES BUCH

Bernard Palissy

ERSTES KAPITEL

Abschied

VENEDIG, 4. AUGUST 1528

Du solltest Gott auf Knien danken, dass Gianni Malipiero dich als Ehefrau in Betracht zieht, Simona. Nach den schrecklichen Ereignissen des letzten Jahres befürchtete ich im Geheimen, du müsstest deine Tage in einem Kloster beenden.«

»Nein!«

Monna Donata Contarini war mit ihrem Latein am Ende.

Seit mehr als einer Woche versuchte sie ihrer jüngsten Tochter die Vorteile dieser Verbindung aufzuzeigen, aber Simona ließ sich nicht überzeugen.

»Sagt doch auch etwas, Piero. Lasst nicht zu, dass Simonas Leid kein Ende findet«, forderte sie ihren Ehemann auf. »Das Trauerjahr ist fast vorüber. Dem Anstand wurde Genüge getan, nun müssen Entscheidungen getroffen werden. Es geht nicht länger an, dass du deine Tage damit vertust, die Blumen des Gartens zu zeichnen.«

Sie fasste ihre Tochter ins Auge, die wie eine Besucherin auf der äußersten Kante einer Bank unter den Gartenarkaden saß. Sie zeigte keinerlei Anteilnahme.

»Du bist kein Kind mehr, Simona«, fügte sie mahnend hinzu.

»Ich habe mich schon entschieden«, antwortete Simona an ihres Vaters Stelle. »Ich will nicht wieder heiraten. Niemals. Wozu denn?«

»Was ist das für eine Frage?« Ihre Mutter konnte nur den Kopf schütteln. »Es ist die Pflicht einer jeden Frau, Kinder zu gebären und ein Haus zu führen. Es sei denn, sie dient Gott.«

»Gott versagt mir Kinder.«

»Malipiero ist Vater von drei unmündigen Kleinen. Seine Frau ist ihm im Kindbett genommen worden. An seiner Seite kannst du endlich deine Bestimmung als Ehefrau und Mutter finden.«

Simona verspürte nicht den Drang, drei Rotznasen für einen Witwer aufzuziehen, der keinen Zweifel daran gelassen hatte, dass es ihm bei seinem Heiratsantrag nur um die Versorgung seiner Kinder ging. Ihr war klar, dass ihr Ruf schwer beschädigt war. Obwohl sie einer mächtigen und einflussreichen Sippe angehörte, würde es ihrem Vater nicht so leicht gelingen, dieses Mal einen passenden Ehemann für sie zu finden.

»Warum widersetzt du dich deiner Mutter«, fragte Piero Contarini. Seit Simona wieder in ihrem Elternhaus lebte, musste er oft zwischen beiden vermitteln. Bislang hatte er der Tochter vieles nachgesehen. Sie hatte Schlimmes erlebt und musste erst wieder zu sich finden. Eine neue Ehe würde die Vergangenheit endgültig in Vergessenheit geraten lassen. »Nachdem der Mord an Zanino nicht mehr in aller Munde ist ...«

»Den ich nicht verschuldet habe«, fiel sie ihm ungewohnt

brüsk ins Wort. »Die *Quarantia Criminal* hat einen Handelsagenten aus Zypern der Tat überführt. Zanino hat sein schlimmes Ende mit Betrug und Lügen selbst verschuldet. Ich sehe keinen Grund, noch länger für dieses Verbrechen büßen zu müssen.«

Bis das Strafgericht von Venedig dies zweifelsfrei verkündet hatte, musste Piero Contarini allen Einfluss geltend machen, dass man seine Tochter nicht in den Kerker warf. Der Beweis ihrer Unschuld war beklagenswert spät gekommen. Ihr Ansehen hatte bereits nicht wieder gutzumachenden Schaden erlitten. Simona war in ihr Elternhaus zurückgekehrt, der *Palazzo Bragadin* geschlossen worden. Bis heute hielt sich das Gerücht in Venedig, dass sie nur der Name Contarini und nicht ihre Unschuld gerettet habe.

»Umso wichtiger ist es, dass du wieder ein normales Leben führst und dich nicht in deinem Elternhaus vergräbst«, antwortete ihr Vater beschwichtigend.

»Ein neuer Ehemann kann am besten dafür sorgen, dass das Getuschel aufhört«, fügte Donata an. »Wie soll Lucca jemals unter den Nobile zu Macht und Ansehen kommen, wenn seine Schwester weiterhin den Namen eines ermordeten Betrügers trägt.«

Das Gespräch drehte sich im Kreis. Simona bewahrte nur mit Mühe Haltung. Die neue Ehe, die ihre Mutter für sie eingefädelt hatte, sollte in erster Linie dazu dienen, den untadeligen Ruf der Familie wiederherzustellen. Donata liebte ihre vier Mädchen, aber der einzige Sohn war ihr Ein und Alles. Lucca, seine politische Karriere, sein Ansehen in Venedig waren das Wichtigste in ihrem Leben.

»Kann ich nicht meinen eigenen Haushalt führen?«, ap-

pellierte Simona an den Vater. In ihm hatte sie oft schon einen Verbündeten gehabt. Ihm gefiel, dass sie als einziges seiner Kinder das künstlerische Talent geerbt hatte, das er an seinem Großvater so bewundert hatte. In ihrer Kindheit hatte er dieses Talent durch entsprechende Lehrer gefördert, und Simona hatte es ihm mit Eifer gedankt. Zanino hatte ihre Malerei lediglich verspottet, und als er herausfand, wie viel Freude sie dabei empfand, hatte er sie ihr ohnehin verboten.

Donata schüttelte indessen so nachdrücklich den Kopf, dass Simona die Antwort des Vaters nicht abwartete. Sie wusste, dass er ihr niemals in Gegenwart ihrer Kinder widersprechen würde.

»Es muss ja nicht in Venedig sein«, fuhr sie beschwörend fort. »Lasst mich auf die *Terraferma* gehen, auf unser Landgut. Habt Ihr nicht erwähnt, der Verwalter sei alt und nachlässig geworden, Vater. Wenn ich ...«

»Gott bewahre!« Donata bekreuzigte sich hastig. »Das wäre ja ein neuer Skandal. Eine Contarini wird Bäuerin. Das kommt nicht in Frage. Nein, du musst allen die Stirn bieten. Du heiratest Malipiero, basta. Am Sonntag. In San Marco.«

»Ich – werde – nie – wieder – heiraten«, sagte sie lauter als gewöhnlich, mit akzentuierter Betonung jeder einzelnen Silbe. »Unter keinen Umständen. Ich schwöre es, bei allem, was mir heilig ist.«

»Du ... du ...«

Zum ersten Mal erlebte Simona, dass es ihrer Mutter die Sprache verschlug. Sie sah zu ihrem Vater, der sie ungewohnt zurückhaltend betrachtete. Es fiel ihr schwer, sich ihm zu widersetzen. Sie liebte ihn sehr. Er war ein ausge-

sprochen schöner Mann, seine blauen Augen strahlten Güte aus, und obwohl sein blondes Haar schon ergraut war, war er immer noch eine große, imposante Erscheinung.

»Du trotzt uns«, wiederholte Piero das Offensichtliche.

»Ihr habt mich in die Enge getrieben«, antwortete sie be-
bend. »Glaubt mir, ich will Euch keinen Kummer ma-
chen. Immer habe ich mich bemüht, zu gehorchen und
das Rechte zu tun, aber es gibt Grenzen. Erspart mir ei-
nen neuen Ehemann, ich bitte Euch.«

Stille senkte sich über den Laubengang. Donatas Brokat-
röcke raschelten, als sie die Hände faltete. Simona wagte
nicht, sie anzusehen. Seit sie denken konnte, war sie sich
nicht sicher, ob sie ihre Mutter liebte oder fürchtete. Ver-
mutlich beides. Sie führte Familie und Haus mit energi-
scher Hand.

»Dann bleibt dir eigentlich nur der Rückzug in ein Klos-
ter«, brach ihr Vater schließlich das Schweigen.

»Und wenn ich Venedig einfach verlasse?«

»Du wirst unter keinen Umständen allein auf das Fest-
land gehen«, verbot Donata.

»Aber in Venedig kann ich nicht länger leben! Seht das
bitte ein!«

Sie erhielt keine Antwort. Es hielt sie nicht länger auf der
Bank. Mit dem Mut der Verzweiflung flehte sie: »Es muss
irgendwo einen Platz auf dieser Welt für mich geben, wo
ich leben kann, ohne dass man mich verleumdet, verge-
waltet, demütigt und peinigt.«

In der Erregung hatte sie zu viel verraten. Sie bemerkte es
erst, als die Mutter entsetzt eine Hand vor den Mund
schlug. Ihr Vater beugte sich im Stuhl nach vorne, die
Stirn gefurcht, die Augen vor Zorn verdunkelt.

»Hat Zanino Bragadin gewagt, dich zu schlagen?«, rief er schockiert.

»Das und mehr«, gestand Simona nach langem Schweigen tonlos. »Deswegen werde ich mich nie wieder freiwillig in die Gewalt eines Mannes begeben. Lieber nehme ich mir mit eigener Hand das Leben.«

»Du versündigst dich, Kind.«

»Am Morgen, als man Zanino fand, war ich entschlossen dazu. Ich hatte seinen Dolch in der Hand, weil ich ihn gegen mich selbst richten wollte. Ich fand keinen anderen Ausweg.«

Bis heute fragte sich Simona, ob sie den Mut aufgebracht hätte, den Vorsatz in die Tat umzusetzen, wenn sie nicht von Zaninos Leibdiener gestört worden wäre. Sie würde es nie erfahren.

Piero und Donata sahen sich bestürzt an. Beiden fehlten die Worte.

Simona hatte sich wieder auf die Bank fallen lassen und die Hände vors Gesicht geschlagen. Sie schämte sich zutiefst. Noch nie hatte sie mit jemandem darüber gesprochen, was sie alles in ihrer Ehe hatte erdulden müssen. Sie wollte vergessen. Nun aber hatte sie den Erinnerungen selbst Tür und Tor geöffnet.

Hastige Schritte näherten sich. Ein Lakai in Contarini-Livree überbrachte eine Botschaft, auf die Piero gewartet hatte. »Man schickt aus dem Hafen nach Euch, Messèr Contarini. Das Schiff aus Flandern, das Ihr erwartet, ist eingetroffen. Die Karavelle *Christina* liegt an der Mole von San Marco.«

»Danke, ich komme sofort.«

Er wies den Diener an, am Tor auf ihn zu warten, und

wandte sich an Mutter und Tochter. Erleichterung war ihm anzumerken beim Erteilen seiner nächsten Befehle.

»Diese Lösung schickt uns der Himmel. Du reist nach Flandern, Simona, wenn die Karavelle nach Antwerpen heimkehrt. Die Contarini in Brügge und Antwerpen werden dich mit offenen Armen empfangen. Unsere Verbindungen sind ausgezeichnet. Auf diese Weise kannst du Venedig verlassen, ohne dass böswilliges Gerede entsteht. Wir werden verbreiten, dass die Reise seit langem geplant war und du nur auf das Eintreffen der *Christina* gewartet hast. So wirst du die Zeit haben, die du brauchst, um mit all den Schrecken fertig zu werden.«

»Aber Malipiero ...«

Dieses Mal tat Piero den Einwand seiner Frau mit einer Handbewegung ab.

»Vergiss den Heiratsplan, Donata. Malipiero wird eine andere finden. Diese Reise ist eine bessere Lösung. Nach allem, was unsere Tochter durchgemacht hat, ohne dass wir ihr zur Seite stehen konnten, hat sie unsere Nachsicht verdient.«

»Aber wir können sie doch nicht alleine reisen lassen.«

»Sie wird nicht alleine reisen. Außerdem – erinnere dich an meine Großmutter. Sie hat diese Reise ebenfalls auf sich genommen und mit Lucas Contarini in Venedig ihr Glück gefunden.«

Ihr Vater verteidigte den Plan. Er war auf ihrer Seite. Simona verspürte zum ersten Mal seit undenklichen Zeiten wieder eine Spur von Hoffnung.

Ehe sie sich gefasst hatte und ihm danken konnte, war er gegangen. Sie hörte ihn im Haus nach Lucca rufen.

Eine Berührung am Arm riss sie aus ihren Gedanken.

»Bist du sicher, dass du das willst, Kind?« Donatas Stimme bebte. »Venedig verlassen? Du bist in dieser Stadt geboren und aufgewachsen, du kennst kein anderes Leben. Es gibt auf der ganzen Welt keine Stadt, die der *Serenissima* gleicht. Sie ist einmalig.«

Simona konnte ihre Verwirrung nachempfinden. Ihre Mutter stammte aus der Familie des regierenden Dogen Andrea Gritti. Die Liebe zu Venedig hatte sie mit der Muttermilch eingesogen. Für sie war Venedig der Nabel der Welt.

»Du weißt nichts von Flandern, geschweige denn von Frankreich oder Spanien«, fuhr die Mutter fort. »Die Karavelle wird ihren Weg entlang der Küsten nehmen müssen. Die Contarini-Schiffe bevorzugen diese Route, um Piratenüberfällen auszuweichen. Du wirst unendlich lange unter dürftigsten Umständen unterwegs sein. Du wirst das nicht durchstehen.«

»Immerhin spreche ich die Sprache unserer Verwandten, Mutter. Auch das Französische und das Spanische sind mir geläufig. Habt Ihr vergessen, wie umfassend die Ausbildung auch Eurer Töchter war?« Simona versuchte, sich keine Angst einjagen zu lassen.

»Das Vorhaben ist nichtsdestoweniger Wahnsinn. Herrscht nicht in Flandern sogar Krieg?«

»In Flandern ist kein Krieg, Mutter. Warum sucht Ihr nach Hindernissen? Ihr wisst so gut wie ich, dass nach dem Tod des letzten burgundischen Herzogs, der in der Schlacht von Nancy sein Leben verloren hat, die Waffen schweigen. Flandern gehört jetzt zum Reich der Habsburger. Kaiser Karl hat seine Tante, Margarete von Österreich, mit der Statthalterschaft über die niederländischen

Gebiete betraut. Man sagt ihr nach, dass sie sehr tüchtig ist und eine große Förderin der Künste. Seid gewiss, dass mir in Brügge und Antwerpen nichts zustoßen kann.«

»Und was ist mit Frankreich? König François' Truppen sind bis nach Mailand vorgedrungen.«

»Das war 1515, Mutter! Wir schreiben das Jahr 1528! Venedig bildet mit Frankreich, dem Kirchenstaat, Mailand und Florenz die Liga von Cognac. Wir sind Verbündete. Außerdem ist es unserem Dogen bisher immer gelungen, Venedig aus allem Zwist herauszuhalten. Kein Schiff der Serenissima ist in Gefahr.«

»Das ist ein Bündnis gegen den Habsburger Kaiser, der immer mächtiger wird«, entgegnete Donata aufgebracht.

»Der Franzose kann es dem Habsburger niemals verzeihen, dass er in Spanien in Ketten gelegt wurde. Trotz seiner Freilassung weigert er sich bis heute, die burgundischen Gebiete an den Habsburger abzutreten, obwohl er es zugesagt hatte. Es wird wieder Krieg geben.«

Dass Donata mit allen Mitteln die Trennung verhindern wollte, hatte sie so nicht erwartet. Im Gegenteil. Müsste sie nicht eher erleichtert sein, die unbotmäßige Tochter endlich loszuwerden?

»Urteilt nicht zu hart über den französischen König«, sagte Simona. »Sechs lange Kerkermonate in Madrid müssen seiner Gesundheit zugesetzt haben. Dass er danach auf seine Ansprüche in Italien ebenso verzichtete wie auf Burgund und Artois, ist verständlich. Karl hat ihn außerdem erpresst.«

»Und was wird aus seinen minderjährigen Söhnen, die er dem Kaiser als Pfand überlassen hat?«

»Mutter, ich bitte Euch. Was hat all dies mit meiner Reise

nach Flandern zu tun?«, brach es schließlich aus Simona heraus. Ihre Geduld war erschöpft. »Auch Vater kennt die politische Lage und die Gefahren. Ihr glaubt doch nicht, dass er mich sehenden Auges in mein Unglück rennen lässt.«

Donata konnte darauf nichts erwidern. Sie verließ den Raum. Simona sah ihr zweifelnd nach. Durfte sie sich auf die Reise freuen oder würde die Mutter den Vater wieder umstimmen?

* * *

Der Abschied fiel Simona schwer. Im Wissen, dass sie Eltern, Bruder und Schwestern sehr lange nicht sehen würde, erschien das Vergangene auf einmal nicht mehr so schlimm. Donata umarmte sie liebevoller als sonst. Die Küsse ihrer Schwestern brannten ihr auf den Wangen. Lucca beneidete sie. Er wäre gerne an ihrer Stelle gewesen, sie sah es ihm an.

Die letzte Umarmung gehörte dem Vater. Er steckte ihr ein schmales Kästchen zu, das er geschickt vor allen anderen verbarg.

»Öffne es erst, wenn du allein bist«, sagte er mit einem bedeutungsvollen Augenzwinkern. »Und nun geh mit Gott. Der Kapitän wartet auf dich. Das Schiff muss mit der Flut ablegen.«

Zahllose Verwandte und Neugierige säumten die Mole vor San Marco. Vom höchsten Punkt des Achterkastell verschwammen ihre Gesichter. Simona hörte Rufe, sah, dass sie mit Hüten, Tüchern und Blumen winkten, während die Leinen an Land gelöst wurden. Die Menschen

wurden kleiner, Farben flossen ineinander. Die Konturen der Stadt, die sie noch nie aus solcher Entfernung betrachtet hatte, wurden filigraner. Der Palast des Dogen und die goldene Kuppel der Kathedrale schimmerten in der aufgehenden Sonne.

Venedig verschwand.

Wasser klatschte gegen den Schiffsrumpf. Wind fuhr in die schweren Segel, spannte die Taue. Mit leisem Rauschen nahm die *Christina* Fahrt auf. Simona fühlte die Bewegung unter ihren Füßen. Das Gesicht dem Wind zugewandt, schloss sie die Augen. Die Tränen ließen sich nicht länger aufhalten.

Was auch die Zukunft bringen würde, eines schwor sie sich in aller Eindringlichkeit: *Nie wieder will ich etwas gegen meinen Willen tun. Mein Leben gehört mir!*

»Heilige Maria, Mutter Gottes, breite deinen Mantel über uns aus. Beschütze und bewahre uns ...«

Sie reiste nicht allein. Bisher hatte Simona diesen Umstand erfolgreich verdrängt. Donata hatte unter den Matronen, die sie mildtätig unterstützte, Elisabetta Gritti ausgewählt. Die Witwe eines Bootsführers war von üppiger Gestalt. Sie wusste sich mit einer Männerstimme Respekt zu verschaffen, obwohl sie Wert darauf legte, wie eine Dame aufzutreten und als solche behandelt zu werden.

Von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet, erinnerte sie Simona an eine Saatkrähe. Eine fromme Saatkrähe, die zu jeder Tageszeit den Rosenkranz betete und ständig Sünden tadelte. Schon jetzt machten die Männer auf dem Schiff einen ehrfürchtigen Bogen um sie.

»Ihr solltet auch beten«, riet sie nun eindringlich. »Mein Seliger pflegte zu sagen: Das Meer ist tief und launisch

wie eine Frau. Man muss sich der Unterstützung des Himmels versichern, wenn man sich mit ihm einlässt.«

»Ist Euer Mann auf dem Meer geblieben?« Simona versuchte das Gespräch in weniger andächtige Bahnen zu lenken.

»Nein, sie haben ihn am Dorsoduro aus dem Wasser gefischt. Ertrunken. Vermutlich betrunken. Gott sei seiner sündigen Seele gnädig.«

»Eure Gebete werden ihm helfen«, erwiderte Simona und unterließ weitere Erkundigungen. Sie verspürte keine Lust auf eine Unterhaltung, da sie lieber ihren eigenen Gedanken nachhing.

Von ihrem Vater wusste sie, dass die Karavelle Seidenstoffe, griechischen Wein, Spiegel und Kostbarkeiten aus den venezianischen Goldschmiedewerkstätten geladen hatte. Antwerpen, der Heimathafen des Schiffes, lief Brügge und Gent inzwischen den Rang als erster Handelsplatz Flanderns ab. Die *Christina* würde vermutlich eines der letzten Schiffe sein, das vor den Herbststürmen die große Reise durch das Mittelmeer und den äußeren Ozean unternahm. Kapitän Gerards hatte keine Voraussage gewagt, wie viel Zeit er für die Fahrt veranschlagen musste.

In der Seitentasche ihres Umhanges konnte sie das Geschenk ihres Vaters fühlen. Obwohl sie neugierig war, wollte sie einen passenden Zeitpunkt abwarten, um es zu öffnen. Auf jeden Fall wollte sie dazu alleine sein. Ein schwieriges Unterfangen, da sie mit Elisabetta einen Raum teilen musste.

Im Schein einer Kerze, die auf dem Eisendorn einer Laterne steckte, öffnete sie das Kästchen erst, nachdem Eli-

sabetta sich abends zur Wand gedreht hatte. Die Witwe quoll über die Kanten des schmalen Holzbettes, ihr Busen wölbte die Decke. Ihr Schnarchen war ohrenbetäubend. Das Geräusch erinnerte Simona unliebsam an Zanino.

Langsam hob sie das Samttuch. Ein Dolch lag vor ihr. Der Silbergriff leuchtete im Licht, die Achate schimmerten. Sie erkannte die Klinge auf den ersten Blick. Zuletzt hatte sie sie in der Hand des Richters gesehen, der sie des Mordes an ihrem Ehemann beschuldigt hatte.

Schauernd berührte sie mit den Fingerspitzen die Narbe an ihrer Schulter.

Wie kam ihr Vater an diese Waffe? Was wollte er ihr mit diesem Geschenk sagen?

Zwischen Dolch und Stoff steckte ein gefaltetes Papier. Die Schriftzüge Pieros waren ihr vertraut, aber sie musste das Blatt näher an die Kerze halten, um die Zeilen lesen zu können.

Der Himmel leite deine Schritte, meine Tochter, auf dieser Reise in den Norden. Die Waffe soll dich begleiten und daran gemahnen, dass die Dinge oft nicht das sind, was sie scheinen. Trage den Dolch, obwohl er dich an Zanino erinnert. Aus dieser Erinnerung ziehst du vielleicht die Kraft, ihn zu gebrauchen, wenn es einmal nötig sein sollte.

Es wird mich bis an das Ende meiner Tage belasten, dass wir dich nicht so behütet haben, wie es nötig gewesen wäre. Deine Mutter und ich gewähren dir schweren Herzens die Freiheit, nach der du dich sehnst. In deinem Gepäck findest du Sendschreiben an deine Verwandten, aber

auch an wichtige Persönlichkeiten in Flandern und Frankreich. Du bist eine Contarini, wenn du Hilfe brauchst, öffnet dir der Name viele Türen. Wir beten zu Gott, deine Mutter und ich, dass du in der Ferne findest, was dir in Venedig verwehrt geblieben ist. Glück und Zufriedenheit. Dein Vater Piero Contarini.

Vorsichtig prüfte Simona die Dolchschneide mit dem Daumen. Im Nu zeigte sich ein Schnitt auf der Fingerkuppe. Winzige Tropfen drangen heraus. Wie dumm. Sie musste lernen, mit einer solchen Waffe umzugehen.

Welch ungewöhnliches Geschenk. Normalerweise bedachte Piero seine Frau und seine Töchter mit Schmuck, kostbaren Stoffen, Düften und modischem Zierat. Dass er ihr Zaninos Dolch mit auf den Weg gab, erstaunte sie sehr. Stets hatte er sie seine kleine Künstlerin genannt, seine süße Blume, die im Schatten ihrer Schwestern stand. Die Waffe passte nicht zu diesem Bild. Sie forderte zu Verteidigung und Tat auf. Sie umfasste den Griff fester. Sie hatte ihren Garten Venedig verlassen. Sie musste allen Mut zusammennehmen und aus dem Schatten treten. War es das, was der Vater ihr sagen wollte?

Monna Elisabetta verstummte. Simona warf einen prüfenden Blick auf das Bett gegenüber. Erst als die Witwe in höherer Tonlage weiterschnarrte, entspannte sie sich wieder. Sie entdeckte, dass auch eine passende Leder-schneide im Kasten bereitlag, die mit einer Schlaufe an jedem Gürtel befestigt werden konnte. Ihr Vater hatte an alles gedacht.

Sie schob den Dolch in die Hülle und legte beides unter ihr Kopfkissen. Erst danach tat sie Brief und Kästchen in

ihre Reisetruhe, die am Fußende ihres Lagers stand, löschte die Laterne und versuchte Ruhe zu finden.

Das Rauschen und Knarren des Schiffes, das sich seinen Weg durch die Vollmondnacht suchte, übte beruhigende Wirkung auf sie aus. Sie war auf dem Meer. Auf dem Weg nach Flandern.

Die Reise war lang, sie hatte genügend Zeit, Pläne zu machen. Viele Tage und Nächte lagen wohl vor ihr.